

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 11

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Hirzel, Beat

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SEITE DER HERAUSGEBER

«HÖREN Sie doch auf mit der Wiedergabe von Mundartsätzen in den Artikeln Ihrer Zeitschrift, wie zum Beispiel in diesem Polizeiartikel in der letzten Nummer! – Man kann dieses Gestaggel ja kaum lesen. Die Worte sehen zum Lachen komisch aus. So etwas wirkt einfach primitiv!»

DER Leser, der uns dies schrieb, ist mit seiner Ansicht nicht allein. Da und dort in unserem Lande ist es noch immer, oder wieder, verpönt, sich so auszudrücken, wie es einem von klein auf entspricht. Man hat sich auch bei uns gut und gern an den in deutschen Massenblättern gepflegten Jargon mit «Na, hör mal» und «Mächtig, wie das rauschte» gewöhnt. Das ist also eher salonfähig als die Mundart!

MAN kann diesen Stil bei jungen Schriftstellern finden, sogar bei Schweizern, aber auch in der Zeitung, vor allem in jenen Blättern, die jung und modern mit schnoddrig verwechseln. Natürlich aber hört man ähnliches auch in Gesprächen und aus Briefen.

DIE Orientierung nach dem Ausland, nach dem, was die andern sagen, tun und richtig finden, schlägt Wellen. Es hat das, gerade bei uns, immer wieder gegeben. Und jene, die dabei nicht mitmachten, blieben in der Minderheit. Das ist wohl einer Bemerkung wert. – Ebenso stark aber beschäftigt mich das Gefühl der Minderwertigkeit, das wieder umgeht. Die Schweiz und das, was wir aus uns heraus sind, unsere Umgangsformen, unsere Eigenart und Eigenheiten, unsere Sprache – sie gelten als «primitiv». Jeder, der uns in irgendeiner Form vom In- oder Ausland her angreift, findet sogleich eine Schar von Verbündeten, die seine Thesen, und seien sie noch so sehr an den Haaren herbeigezogen, in alle Winde verteilen und nachplappern. Und eine größere Schweizer Tageszeitung stellte kürzlich bedeutenden Persönlichkeiten die Frage, ob die Schweiz «noch» eine Daseinsberechtigung habe!



KRITIK ist immer nötig, vielleicht heute wieder mehr als auch schon, aber mit dem Herabreißen ist es nicht getan. Und man muß immer genau hinssehen, wer da angreift und aus welchen Motiven heraus. Allzuoft ist es ein Nichtkönnen, ein Nicht-verstehen, eine Opposition, die mit der Sache der Eidgenossenschaft und unserem Staat sehr wenig, mit den höchstpersönlichen Problemen des «Anreißers» aber sehr viel zu tun hat. Besser wäre getan, wenn man mit der Selbstkritik bisweilen bei sich selber ansetzen würde, anstatt sie ins Nationale zu überhöhen und so ziellos «herumzuguseln», nur um des «GuseIns» willen.

NICHT die blut- und anzahlmäßige Überfremdung ist heute unser wichtigstes Problem. Die Italiener und Spanier und Griechen machen unser Land weniger kaputt als die, die eigentlich gar nicht wissen, wohin sie gehören, und die, sobald man sie zu einer konkreten Aufgabe oder Stellungnahme verpflichten will, nach allen Seiten auskneifen.

DIE Kraft, etwas Großes, Konstruktives wie etwa eine neue Bundesverfassung auf die Beine zu stellen, erwächst uns nicht aus dem Nögeln, sie kommt aus einem, wenn auch kritischen, Selbstvertrauen. Und das Selbstvertrauen finden wir eben nur in uns selbst. Unter anderem auch in der herrlichen Vielfalt unserer Dialekte. Der Geist liegt in der Sprache. Die Atmosphäre eines Gespräches lässt sich sicher besser wiedergeben in der Mundart. Ja, viele große Werke unserer Gesetzgeber und Dichter sind aus dem Geist der Muttersprache heraus gedacht und geschrieben. Deshalb sind sie groß, einfach und klar – und nicht primitiv.

Beat Hirzel